

KAPITEL 4: Soziale Ungleichheit

4.2 Dimensionen und Ursachen sozialer Ungleichheit

4.2.2 Beschäftigung und Beruf

Josef Brüderl Vorlesung Sozialstrukturanalyse

Beruf

- Die Einbindung in den Arbeitsmarkt ist heute für die meisten Menschen ein wichtiges Ziel (Arbeitsgesellschaft)
 - Beruf ist heute die zentrale Dimension sozialer Ungleichheit
- Der ausgeübte Beruf prägt die soziale Position
 - Physisches Wohlbefinden stark vom Beruf abhängig
 - Arbeitsbedingungen, Arbeitsplatzsicherheit, Alterssicherung, Einkommen
 - Soziales Wohlbefinden stark vom Beruf abhängig
 - Berufsprestige, soziale Beziehungen
- Beruf hängt stark von Bildungszertifikaten (Humankapital) ab
 - In Deutschland durch die berufliche Ausbildung und das Laufbahnsystem im öffentlichen Dienst besonders enge Koppelung
 - Insbesondere daraus ergibt sich die Bedeutung von Bildungsungleichheit

Beruf und Wohlbefinden

Einkommen

- Bruttojahresverdienst von abhängig Vollzeitbeschäftigten in Euro
 - Durchschnitt ist ca. 45.000 €
- Statistisches Bundesamt,
 Verdienststrukturen 2010

Beruf	SIOPS
Arzt	78
Richter	76
Soziologe	67
Parlamentarier	64
Sekretär	53
Bauarbeiter	36
Müllmann	13

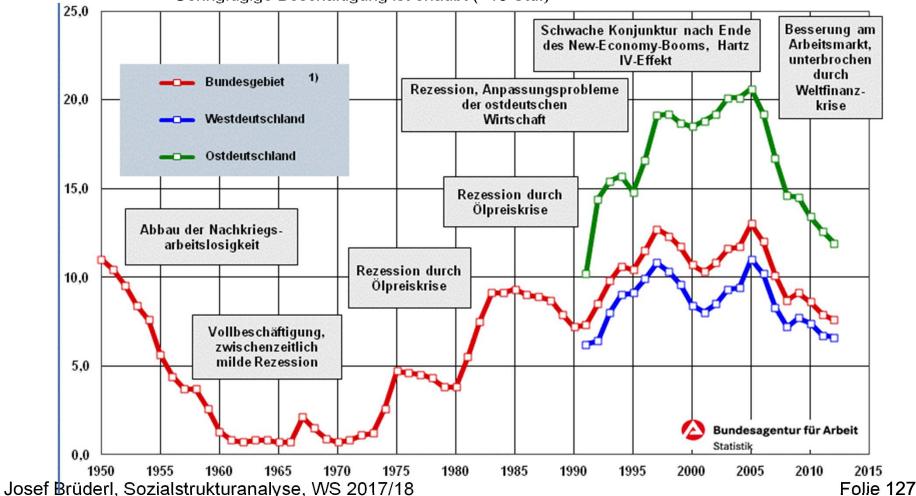
Beruf	Einkommen
Vorstandsvorsitz. DAX	0,6-16 Mio.
Fußballprofi	0,5-10 Mio.
Kanzlerin	210.000
Maschinenbauingenieur	74.000
Vermessungsingenieur	55.000
Geisteswissenschaftler	51.000
Hochschuldozent	51.000
Frisör	17.000

Berufsprestige

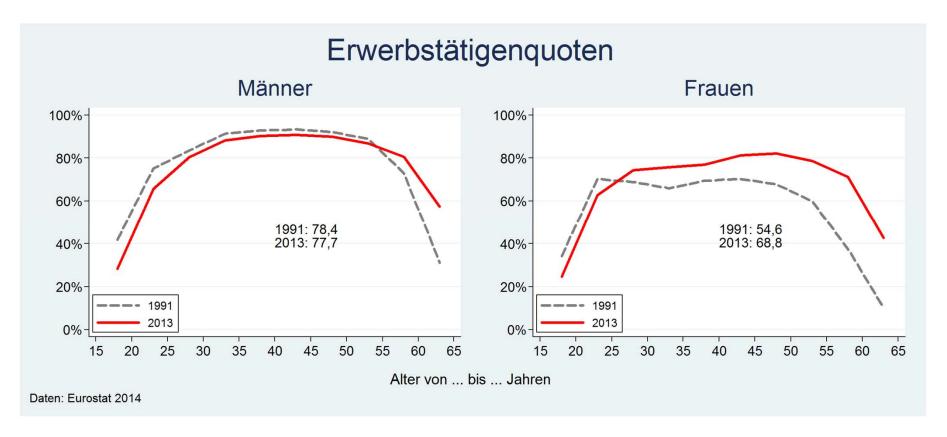
- SIOPS: Standard International Occupational Prestige Scale
- Befragte in 55 Ländern sollten Berufe in eine Rangreihe bringen (Treiman 1977)

Arbeitslosigkeit

- Arbeitslosigkeit ist eins der großen "sozialen Probleme"
 - Reduziert physisches, soziales und (!) psychisches Wohlbefinden
 - Lohnersatzquote < Einkommen, Arbeitslose haben weniger soziale Kontakte, Rückgang der Lebenszufriedenheit
- Definition der Bundesagentur f
 ür Arbeit (BA)
 - Alle Erwerbslosen, die bei der BA arbeitslos gemeldet sind
 - Geringfügige Beschäftigung ist erlaubt (<15 Std.)



Erwerbs"revolution" bei den Frauen



- Männer: Rückgang im frühen Erwerbsleben, Zunahme im Alter
 - 15-30: längere Ausbildung
 - 55-65: spätere Verrentung
- Frauen: deutlicher Anstieg ab den mittleren Alter
 - 15-25: längere Ausbildung
 - 25-65: Aufschub Familiengründung, erwerbstätige Mütter
 - Vom 3 Phasen-Modell zum 1 Phasen-Modell der Männer?



KAPITEL 4: Soziale Ungleichheit

4.2 Dimensionen und Ursachen sozialer Ungleichheit

4.2.3 Einkommen und Vermögen

Josef Brüderl Vorlesung Sozialstrukturanalyse

Einkommen

- Einkommen ist die am meisten erforschte Ungleichheitsdimension
- Einkommensarten
 - Erwerbseinkommen
 - Aus nicht-selbständiger Arbeit
 - Aus Unternehmertätigkeit
 - Kapitaleinkommen (Immobilien, Geldvermögen, Betriebsvermögen)
 - Mieteinnahmen, Zinsen, Dividenden
 - Transfereinkommen
 - Öffentliche Quelle: Kindergeld, Arbeitslosengeld, Sozialhilfe, Rente, etc.
 - Nicht-öffentliche Quelle: Unterhaltszahlung, Betriebsrente

Einkommenskonzepte

- Analyseeinheit ist der Haushalt: Haushaltseinkommen
 - Annahme: Altruismus im Haushalt (alle partizipieren)
- Ungleichheit vor staatlichem Eingriff
 - Markteinkommen = Erwerbseinkommen + Kapitaleinkommen
- Ungleichheit nach staatlichem Eingriff
 - Verfügbares Einkommen =
 - Markteinkommen + Transfereinkommen
 - direkte Steuern Sozialbeiträge
 - Nettoeinkommen =
 - Erwerbseinkommen + Transfereinkommen
 - direkte Steuern Sozialbeiträge
- Idealerweise basieren Ungleichheitsanalysen auf dem verfügbaren Einkommen, denn genau dieses kann für die Produktion von Wohlfahrt eingesetzt werden
 - In vielen Datensätzen ist aber nur das Nettoeinkommen verfügbar

Äquivalenzeinkommen I

- Für Ungleichheitsanalysen kann man nicht einfach das Haushaltseinkommen benutzen
 - Man muss die unterschiedlichen Bedarfe berücksichtigen
 - Das macht das sogenannte "Äquivalenzeinkommen"
- Berechnung des Äquivalenzeinkommens
 - Bedarfsgewichtung nach Haushaltsgröße und -zusammensetzung
 - Wegen ökonomischer Vorteile von größeren Haushalten ("economies of scale")
 - Wegen geringerem Bedarf von Kindern
 - Die Bedarfsgewichte werden in sogenannten "Äquivalenzskalen" festgelegt
 - Das Äquivalenzeinkommen ergibt sich dann:

$$Netto \ddot{a} quivalenze in kommen = \frac{Haushaltsnetto ein kommen}{Summe der Bedarfsgewichte}$$

Äquivalenzeinkommen II

- Verschiedene solche "Äquivalenzskalen" sind im Gebrauch
 - Naive Skala: jedes HHmitglied hat Bedarfsgewicht 1
 - Meistens: Bedarfsgewichte nach OECD-Skala

	Alte OECD-Skala	Modifizierte OECD-Skala
1. Erwachsener	1	1
Weitere Erwachsene	0,7	0,5
Kinder unter 16	0,5	0,3

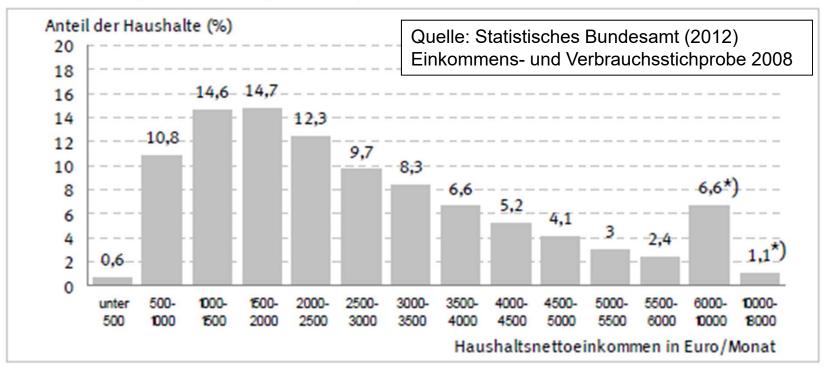
Beispiel: HH mit 3000 Euro, zwei Erwachsene, drei Kinder

	∑ Bedarfsgewichte	Äquivalenzeinkommen
Naive Skala	5	600
Alte OECD-Skala	$1 + 0.7 + 3 \cdot 0.5 = 3.2$	938
Mod. OECD-Skala	$1 + 0.5 + 3 \cdot 0.3 = 2.4$	1.250

- Interpretation (mod. OECD-Skala): Jede Person in dem Fünf-Personen HH hat ein Wohlbefinden äquivalent zu 1.250 €
 - Oder: ein Ein-Personen-HH mit 1.250 € hat das gleiche Wohlbefinden

Die Einkommensverteilung

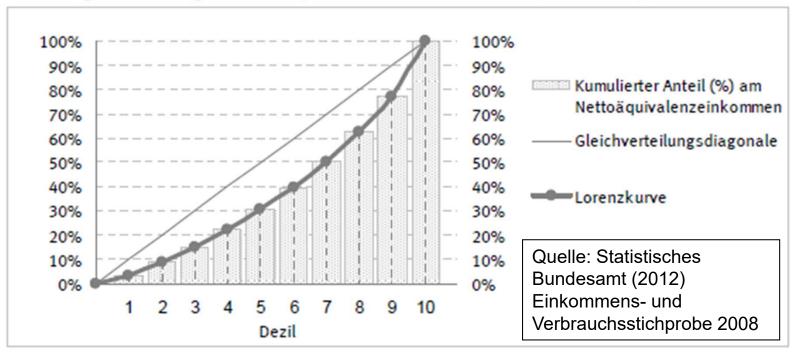
Abbildung 3: Monatliches Haushaltsnettoeinkommen in Deutschland 2008 (Klassenbreite "500 Euro")



- *) Ab 6 000 Euro wurden aus Darstellungsgründen größere Klassenbreiten gewählt.
- Die Einkommensverteilung ist typischerweise "rechtsschief"
 - Ca. 10% der HH liegen unter 1000 Euro
 - Ca. 50% der HH liegen im Bereich 1000-3000 Euro
 - Ca. 10 % der HH liegen über 5500 Euro

Einkommensungleichheit: die Lorenzkurve

Abbildung 6: Verteilung des Nettoäquivalenzeinkommens 2008 (Lorenzkurve)



- Kumulierter Anteil am Nettoäquivalenzeinkommen
 - X-Achse: kumulierter Anteil der nach ihrem Einkommen geordneten Personen (in Dezilen, jeweils 10 % der Bevölkerung)
 - Y-Achse: kumulierter Anteil am Gesamtäquivalenzeinkommen
 - Ablesebeispiel: die untere Hälfte hat nur etwa 30% des Einkommens
 - Je weiter die Kurve von der Gleichverteilungsdiagonale abweicht, desto größer ist die Ungleichheit

Maßzahl: Der Gini-Koeffizient

- Der Gini-Koeffizient (G) ist definiert als
 - Fläche zwischen Gleichverteilungsdiagonale und Lorenzkurve dividiert durch Gesamtfläche unter der Gleichverteilungsdiagonale

$$G = \frac{\frac{1}{2} - \sum_{i=1}^{10} \left(\frac{(L_i + L_{i-1})}{2} \frac{1}{10} \right)}{\frac{1}{2}} = 1 - \frac{1}{10} \sum_{i=1}^{10} (L_i + L_{i-1})$$

- L_i Wert der Lorenzkurve am Ende eines Dezils, L_{i-1} am Anfang

- G = 0: Gleichverteilung (jeder hat gleich viel)

- G = 1: maximale Ungleichheit (einer hat alles)

Einkommensungleichheit in Deutschland 2014 (Grabka/Göbel 2017)

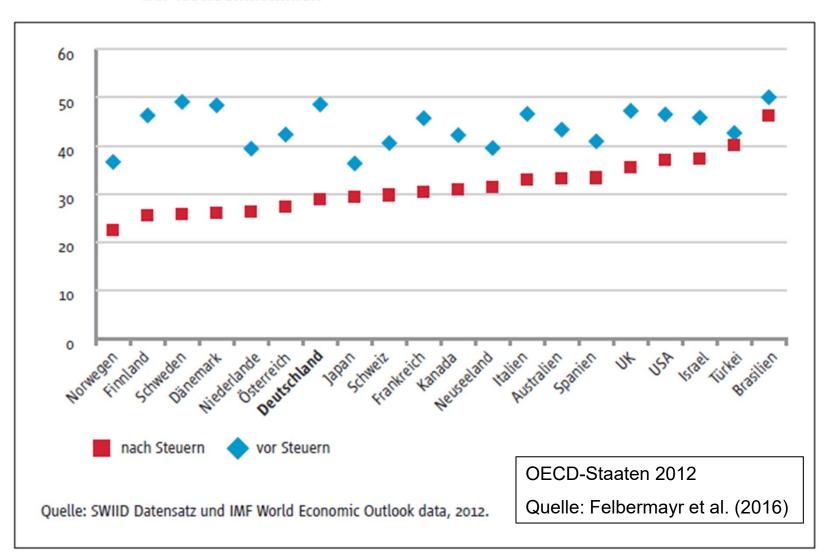
– Einkommenskonzept: verfügbares Haushaltseinkommen

Daten: SOEP, v32

– Gini-Koeffizient: 0,29

Einkommensungleichheit international

Abbildung 21: Gini-Koeffizienten vor und nach Steuern, sortiert nach dem Gini-Koeffizienten der Nettoeinkommen



Die Wirkung staatlicher Umverteilung

- In Deutschland wird relativ stark umverteilt: von G = 0.5 der Markteinkommen, auf G = 0.3 der verfügbaren Einkommen
 - Progressive Besteuerung
 - Grundfreibetrag 9.000 EUR, Eingangssteuersatz 14%
 - ab 55.000 EUR Spitzensteuersatz 42% (45% ab 260.000)
 - Transfers für Geringverdiener
- Umverteilung wirkt in Richtung von Ergebnisgerechtigkeit
- Über das optimale Ausmaß der Umverteilung gibt es aber durchaus unterschiedliche Ansichten (Wohlfahrtsargument)

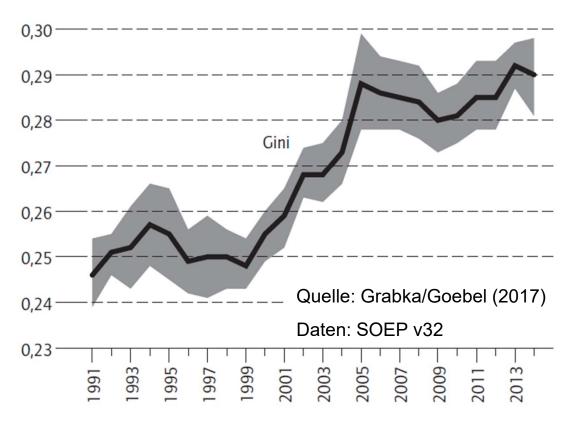
_	Marktungleichheit	(Brasilien,	Türkei): 0	,5
---	-------------------	-------------	--------	------	----

- Liberale Wohlfahrtsstaaten (GB, USA): 0,4
- Konservative Wohlfahrtsstaaten (D, CH, F): 0,3
- Sozialdemokratische Wohlfahrtsstaaten (N, S): 0,25
- Sozialismus (DDR zur Wendezeit): 0,19

Hat die Ungleichheit in D zugenommen?

Ungleichheit der verfügbaren Haushaltseinkommen

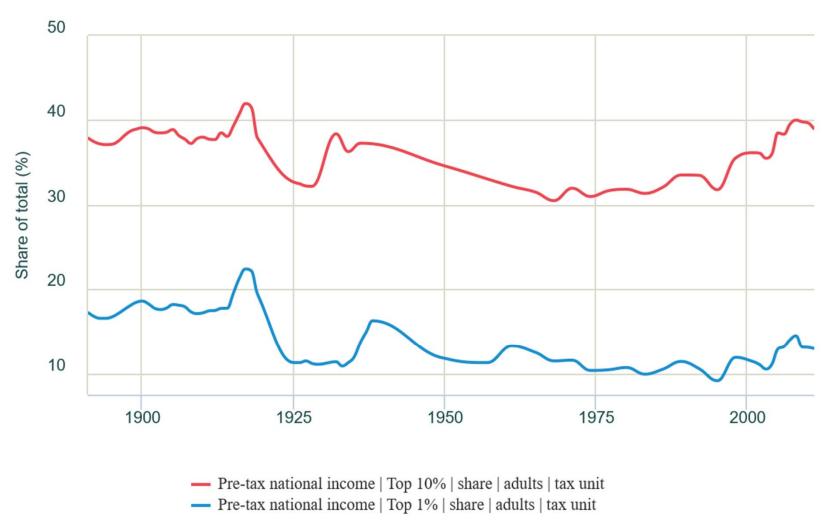
Gini-Koeffizient



- Anstieg von 1999 bis 2005 von 0,25 auf 0,29
- Entgegen dem Eindruck, der in den Medien erweckt wird: Die "Schere" geht nicht ständig weiter auf!

Lange Zeitreihen: World Income Database

Income inequality, Germany, 1891-2011



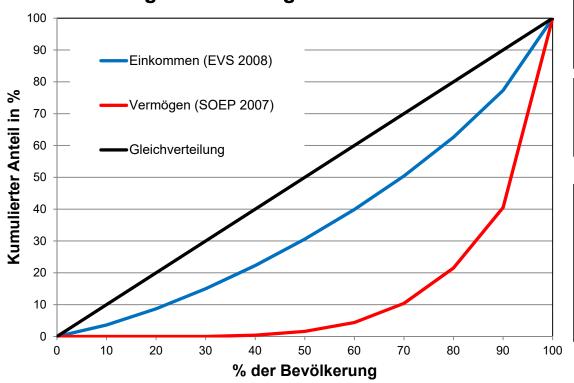
Graph provided by www.wid.world

Gründe für den Anstieg der Einkommensungleichheit

- Stärkere Spreizung der Markteinkommen
 - Globalisierung
 - Durch Arbeitsüberangebot am unteren Ende niedrigere Löhne
 - Durch mehr Arbeitsnachfrage am oberen Ende höhere Löhne Dadurch z.B. auch "Explosion" der Managergehälter
 - Skill-Biased Technical Change
 - Höhere Löhne für wissensintensive Jobs (am oberen Ende)
 - Goldin/Katz (2008): The Race Between Education and Technology
- Mehr Transferabhängigkeit (weniger "Normalarbeitnehmer")
 - Anstieg Rentner
 - Anstieg Arbeitslosigkeit (Anfang der 00er Jahre)
- Weniger Umverteilung
 - Abnahme der HH-Größe (HH ist "Umverteiler")
 - Senkung des Spitzensteuersatzes: 1998 53%, seit 2005 42%

Vermögensungleichheit

Lorenzkurven der Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland



Daten Nettoäquivalenzeinkommen aus der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008: Statistisches Bundesamt (2012)

Daten Nettovermögen aus dem Sozio-Ökonomischen Panel 2007: Frick/Grabka (2009)

Gini (Einkommen): 0,28

Gini (Vermögen): 0,79

26% haben Vermögen ≤ 0

Oberes Dezil hat 61% des

Vermögens

- Nettovermögen = Bruttovermögen Schulden
- Allerdings sind bei diesen Daten keine Rentenansprüche berücksichtigt
 - Würde man das tun, dann wäre die Vermögensungleichheit deutlich geringer

Absolute Armut

- Im Folgenden: Einkommens-Armut
- Physisches Existenzminimum
 - Menschen, die nicht über genügend Mittel zum physischen Überleben verfügen, sind arm.
 - Laut Weltbank: 1,25 US \$ pro Tag (also etwa 1 €)
- Sozio-kulturelles Existenzminimum
 - Menschen sind arm, die über so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, annehmbar ist (EU, 1984)
 - In D berechnet Destatis ein sozio-kulturelles Existenzminimum
 - 2008: 7140 € im Jahr, also etwa 600 € im Monat, oder 20 € Tag
 - Alternativ: Hartz-IV-Schwelle (ca. 750 € Monat)

Relative Armut

Armut als relative Benachteiligung in Bezug auf das mittlere

Wohlstandsniveau in einer Gesellschaft

 Arm ist, wer weniger als einen bestimmten Anteil des Median-Äquivalenzeinkommens hat

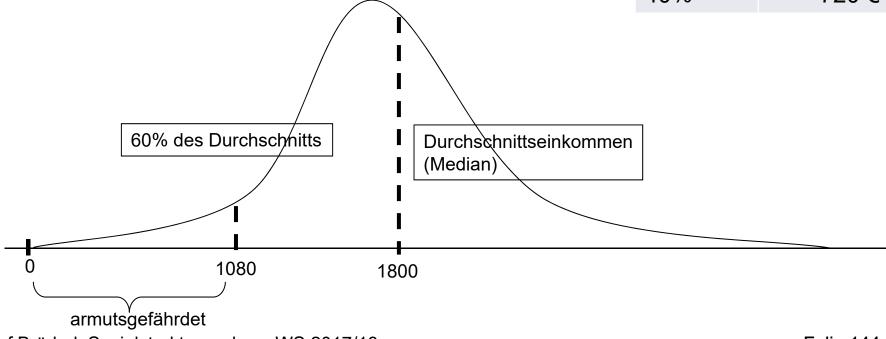
- Weniger als 60%: armutsgefährdet

- Weniger als 50%: relativ arm

- Weniger als 40%: arm

Meist wird die 60%-Quote berichtet

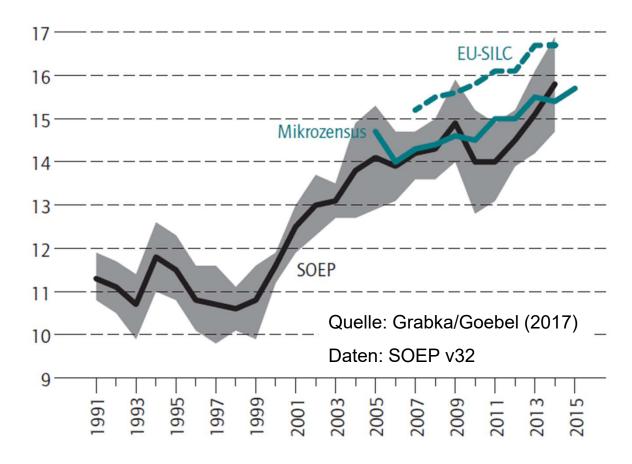
für 2016 (gerundet)		
Median	1.800 €	
60%	1.080 €	
50%	900€	
40%	720€	



Josef Brüderl, Sozialstrukturanalyse, WS 2017/18

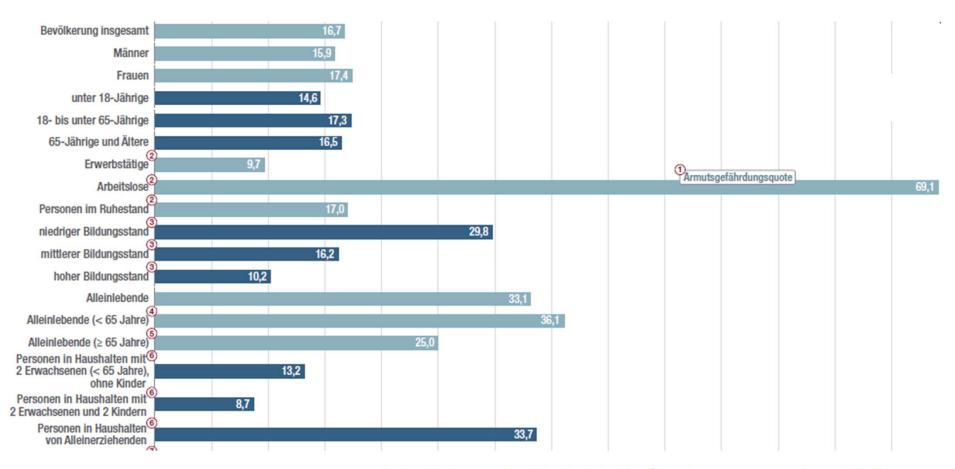
Folie 144

Entwicklung der Armutsgefährdungsquote



- Quote lag lange bei etwa 11%
- Von 1999 bis 2005 abrupter Anstieg auf etwa 14%
- Ab 2011 dann weiterer Anstieg auf 16%
- Entwicklung weitgehend parallel zur Einkommensungleichheit

Armutsgefährdungsquoten 2014



Quelle: Statistisches Bundesamt: Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de

Bundeszentrale für politische Bildung 2016 | www.bpb.de

Probleme der Relativen Armutsmessung

Armutsparadoxon I

- Ein allgemeiner Wohlstandsanstieg (z.B. alle 10% mehr) verringert die absolute Armut, aber nicht die relative Armut
 - Aufschwung seit 2010 reduziert den Anteil der Hartz IV Empfänger, während die 60%-Quote sogar noch stieg

Armutsparadoxon II

- Absolut ärmere Gesellschaften mit relativ gleicher
 Einkommensverteilung haben geringere relative Armut
 - Z.B. gibt es in Tschechien weniger Arme (2008: 9%), als in D (2008: 15%)
- Relative Armutsquoten sind eher ein Maß der Ungleichheit!
- Relative Armut kann nur durch Umverteilung bekämpft werden (weniger ungleiche Einkommensverteilung)
 - 2010 haben staatliche Transfers und Steuern die Armutsgefährdungsquote von 25% auf 15% gesenkt (Zahlen aus EU-SILC)

Armut in München

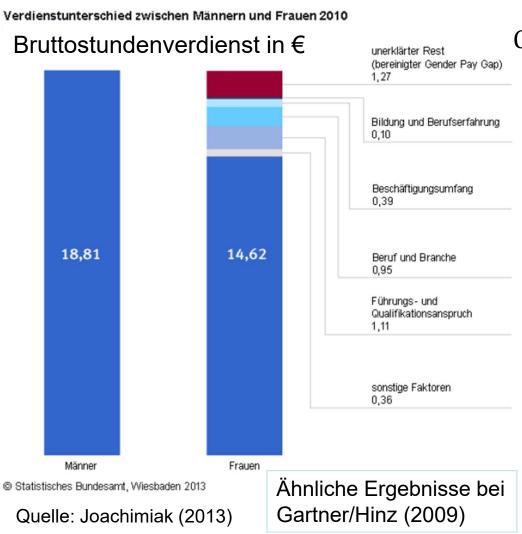
Münchner Armutsberichte	2010	2016
Median	1.670 €	2.250 €
Armutsschwelle (60%)	1.000 €	1.350 €
Armutsgefährdungsquote	14,7 %	17,5 %
Armutsgefährdete Bewohner	205.000	270.000

- Mit der deutschlandweiten Armutsschwelle (1.080 €) gäbe es in München relativ wenige Arme (ca. 10%)
- Die Stadt München findet das zu niedrig. Deshalb führt sie seit 2010 eigene Erhebungen durch, mit denen Münchenspezifische Armutsschwellen berechnet werden (Münchner Armutsberichte)
- Die Münchner Armutsschwelle ist deutlich höher (1.350 €). Die Quote damit dann in ähnlicher Höhe wie in D (17,5%)
 - Aufgrund der hohen Münchner
 Armutsschwelle sind 43% der jungen
 Münchner (Studierende, Auszubildende) arm
 - Ebenso 27% der alten Münchner (Rentner)



Quelle: Landeshauptstadt München, Sozialreferat/Referat für Gesundheit und Umwelt BesogeLa 2016; Berechnung des Sozialreferates

- Frauen verdienen in D ca. 78% des Männer-Einkommens
 - Die "unbereinigte Lohnlücke" ist also 22% ("Gender Pay Gap")
 - Diese Lohnlücke wird häufig als Lohndiskriminierung interpretiert
 - Verletzung des Prinzips "Gleicher Lohn für gleiche Arbeit"
- Die unbereinigte Lohnlücke vergleicht aber "Äpfel mit Birnen"
 - Männer und Frauen unterscheiden sich stark in ihren Tätigkeiten
 - Frauentypische Berufe und Branchen, Frauen häufiger Ungelernte als Männer (13% vs. 8%), Frauen seltener in leitender Position (7% vs. 13%) [s. Joachimiak, 2013]
 - Diese unterschiedlichen T\u00e4tigkeiten muss man kontrollieren, um die Lohnl\u00fccke f\u00fcr "gleiche Arbeit" zu bestimmen ("bereinigte Lohnl\u00fccke")
 - Regressionen mit Dekomposition des "Gender Pay Gap"
- Die "bereinigte Lohnlücke" kann als Diskriminierung interpretiert werden



Unbereinigter Gap 4,19 €

$$GAP_{brutto} = \frac{4,19}{18.81} \cdot 100 = 22,3\%$$

- Strukturelle Unterschiede und ihr Beitrag zum Gap
 - Weniger Bildung,
 weniger Berufserfahrung, 0,49 €
 weniger Vollzeit
 - Berufe/Branchen mit niedrigerem Lohn 0,95 €
 - Weniger auf 1,11 € Führungspositionen
 - Sonstiges (Betriebsmerk.) 0,36 €
- Bereinigter Gap 1,27 €

$$GAP_{netto} = \frac{1,27}{18.81} \cdot 100 = 6,8\%$$

- Was sind die ungleichheitsgenerierenden Mechanismen?
 Und der jeweilige Erklärungsanteil am Gap (in Klammern)
 - Frauen haben weniger Humankapital ($^{0.49}/_{4,19} \cdot 100 = 12\%$)
 - Bzgl. Bildung nicht mehr, aber immer noch weniger Berufserfahrung und häufiger Teilzeit
 - Frauen arbeiten häufiger in schlecht bezahlten Berufen/Branchen/Betrieben ($^{1,31}/_{4,19} \cdot 100 = 31\%$)
 - Frauentypische Berufe werden geringer bewertet (mittelbare (evaluative) Diskriminierung)
 - Frauen sind seltener auf Führungspositionen ($^{1,11}/_{4,19} \cdot 100 = 26\%$)
 - Könnte aufgrund von Beförderungsdiskriminierung sein (mittelbare (allokative) Diskriminierung)
 - Oder weil familienorientierte Frauen seltener Führungspositionen anstreben Ochsenfeld (2012) zeigt bei deutschen Absolventen/innen, dass kinderlose Frauen genauso häufig auf Führungspositionen gelangen wie Männer
 - Unerklärter Rest $\binom{1,27}{4,19} \cdot 100 = 30\%$
 - Könnte direkte Lohndiskriminierung sein (unmittelbare Diskriminierung)
 - Es könnten aber auch weitere unbeobachtete Geschlechterunterschiede dahinterstecken
 - Weniger ehrgeizige Lohnverhandlungen von Frauen

Will man den Gender Pay Gap reduzieren, so ergeben sich angesichts obiger Analyse folgende Möglichkeiten

- [Alle Zitate aus dem Koalitionsvertrag vom November 2013]
- Evaluative Diskriminierung: Änderung der Berufswahl/Verdienststrukturen
 - "geschlechtergerechte Berufswahl"
 - Ziel ist es, "gerade Berufe in der Pflege, der Kinderbetreuung und der frühkindlichen Bildung aufzuwerten und damit auch besser zu bezahlen."
- Allokative Diskriminierung
 - Quoten für Führungspositionen: "Deshalb werden wir Geschlechterquoten in Vorständen und Aufsichtsräten in Unternehmen gesetzlich einführen."
- Schärfere Verfolgung von unmittelbarer Lohndiskriminierung
 - "Mehr Transparenz": Unternehmen verpflichtet, "anonymisierte Entgeltberichte" vorzulegen; Es besteht "individueller Auskunftsanspruch"
- Abbau der "motherhood wage penalty"
 - Bessere Kinderbetreuungsmöglichkeiten
 - Und/oder umgekehrt: Männer müssen sich mehr an Kindererziehung beteiligen, damit es auch eine "fatherhood wage penalty" gibt



KAPITEL 4: Soziale Ungleichheit

4.2 Dimensionen und Ursachen sozialer Ungleichheit

4.2.4 Gesundheit

Josef Brüderl Vorlesung Sozialstrukturanalyse

Gesundheitsungleichheit

- Auch Gesundheit ist ungleich verteilt
 - Schlechtere Gesundheit manifestiert sich in h\u00f6herer Mortalit\u00e4t / k\u00fcrzerer Lebenserwartung (Ungleichheit der "finalen" Art)
 - Ursachen ungleicher Gesundheit
 - Es gibt biologische Unterschiede zwischen den Menschen
 - Aber auch zahlreiche soziale "Korrelate"
 - Insbesondere zeigt sich immer wieder, dass mit dem Einkommen die Lebenserwartung steigt

► Tab 1 Lebenserwartung bei Geburt nach Einkommen — Mittelwert

Einkommen	Männer	Frauen	
Z.III.O.IIII.O.I	Ja	Jahre	
< 60 % des durchschnittlichen Einkommens	70,1	76,9	
60-<80 % des durchschnittlichen Einkommens	73,4	81,9	
80 - < 100 % des durchschnittlichen Einkommens	75,2	82,0	
100-<150 % des durchschnittlichen Einkommens	77,2	84,4	
≥ 150 % des durchschnittlichen Einkommens	80,9	85,3	
Insgesamt	75,3	81,3	

Datenbasis: SOEP und Periodensterbetafeln 1995-2005.

Quelle: Lampert et al. (2013)

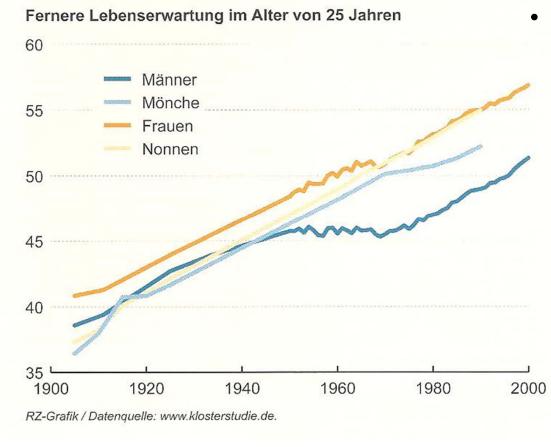
Gesundheitsungleichheit: Mechanismen

- Warum sind reichere Menschen gesünder/leben länger?
 - Ungleicher Zugang zu medizinischer Versorgung
 - Sollte in Deutschland eher nicht der Grund sein
 - Allerdings gibt es unterschiedliche Inanspruchnahme (hoch Gebildete gehen eher zum Arzt)
 - Ungleiche Belastungen ("exposure")
 - Wohnsituation: schlechte Wohnbedingungen (extrem: Obdachlosigkeit)
 - Arbeitsbedingungen: sind bei Niedriglohnberufen schlechter
 - Lebensstil: ärmere Menschen rauchen mehr, sind eher übergewichtig, und treiben weniger Sport (s. Lampert et al. 2013)
 - Selektion der Gesünderen in bessere soziale Positionen
 - Bzw. umgekehrt: "Barrieren" für kränkliche Menschen
- Der Selektionsmechanismus wird häufig "übersehen"
 - Eine Studie von Conti/Heckman/Urzua (2010) zeigt, dass Exposure und Selektion zu je etwa 50% die Gesundheitsungleichheit erzeugen
- Fazit: "Armut macht krank", aber auch "Krankheit macht arm"

Gesundheitsungleichheit: Maßnahmen

- Wenn man diese Ungleichheiten abbauen wollte
 - Exposure
 - Armutsbekämpfung: bessere Wohnbedingungen, bessere Arbeitsbedingungen für Arme
 - Gesundheitsaufklärung/-zwang: gesünderer Lebensstil
 - Der Selektionsmechanismus verweist aber darauf, dass dies Gesundheitsungleichheit nicht gänzlich beseitigen kann
 - Es bedarf weiterer Maßnahmen zum Abbau von Barrieren, z.B.
 - "Nachteilsausgleiche" für kranke Menschen
 - Wiederholungsklausuren an der Uni
 - Verbeamtung auch von Übergewichtigen
 - Inklusion von behinderten Schülern

Frauen leben länger



Quelle: Rostocker Zentrum (2011) "Deutschland im Demografischen

Wandel"; Luy (2003)

- Männer leben ca. 5 Jahre kürzer
 - Männer sind das "final" benachteiligte Geschlecht!
 - Es gibt biologische Ursachen (genetisch, hormonell)
 - Wichtiger jedoch sind "soziale" Ursachen
 - Männer: mehr (Arbeits-)
 Unfälle, mehr Stress, mehr
 Selbstmord, schlechteres
 Gesundheitsverhalten
 - Beweis: Mönche leben fast so lange wie Nonnen
 - Jedoch der Überlebensvorteil der Frauen reduziert sich
 - Mehr Rauchen
 - Höhere Erwerbstätigkeit: mehr Arbeitsstress



KAPITEL 4: Soziale Ungleichheit

4.3 Theorien sozialer Ungleichheit

Josef Brüderl Vorlesung Sozialstrukturanalyse



Theorien sozialer Ungleichheit

- Auch bisher schon öfter Theorie: "Mechanismen"
 - Es gibt aber auch "Großtheorien", die einen allgemeineren Erklärungsanspruch haben
 - Viele Sozialforscher sind gegenüber "Großtheorien" skeptisch.
 Deshalb favorisieren heute viele Sozialforscher Erklärungen mittels spezifischer Mechanismen (analytische Soziologie)
- Marxistische Theorie (Marx/Engels, ca. 1860)
 - Ungleichheit entsteht durch Besitz bzw. nicht-Besitz von Produktionsmitteln (Kapitalisten, Proletarier)
 - Die Proletarier werden von den Kapitalisten ausgebeutet
 - Alle Dimensionen der Ungleichheit dadurch geprägt
 - Kritik: völlig verkürzter Ansatz
 - Die 90% nicht-Besitzenden unterscheiden sich erheblich
 - Die 10% Besitzenden unterscheiden sich auch erheblich

Funktionalistische Theorie

- Grundlegende Argumentation (Davis/Moore, 1945)
 - (Berufliche) Positionen unterscheiden sich nach ihrer Wichtigkeit für das System (die Gesellschaft)
 - Auf den wichtigsten Positionen sollen die talentiertesten/ bestausgebildeten Personen sein
 - Talent ist knapp und gute Ausbildung erfordert Anstrengungen
 - Um die Besten dazu zu motivieren, diese Anstrengungen auf sich zu nehmen, müssen die Belohnungen (Lohn und soziale Anerkennung) auf den wichtigen Positionen hoch sein
 - Ungleichheit ist somit eine funktionale Notwendigkeit

Kritik

- Reiner Makroansatz: das "System" handelt hier (keine Mikrofundierung)
- Die Wichtigkeit kann nicht a-priori bestimmt werden, sondern nur ex-post durch die h\u00f6here Belohnung

Markttheoretischer Ansatz

- Grundlegende Argumentation (zuerst: Adam Smith 1776)
 - Die Belohnung einer Position richtet sich nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Markt
 - Belohnung kann auch immateriell oder symbolisch sein
 - Gute Arbeitsbedingungen, Ansehen, Ruhm
- Soziale Ungleichheit resultiert aus
 - 1. Unterschiedlicher Produktivität
 - Unterschiedliche Begabung, Bildung, Arbeitsmotivation, etc.
 - Der Markt macht aus Unterschieden Ungleichheiten!
 - 2. Sozialer Schließung (ungleiche Löhne bei gleicher Produktivität)
 - Institutionelle Barrieren (z.B. Arbeitsgesetze, Berufstitel)
 - Diskriminierung

Ein Mechanismus: das Matthäus-Prinzip

- Wie korrelieren die Dimensionen sozialer Ungleichheit?
 - Statusinkonsistenz: negative Korrelation
 - Bsp.: der reiche Sportstar mit nur Hauptschule
 - Statuskonsistenz: positive Korrelation
 - Bsp.: der reiche Unternehmer mit Doktor-Titel
- Meist positive Korrelation: Matthäus-Prinzip "Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat"
 - Bsp.: Hochgebildete erlangen einen besseren Beruf und höheres Einkommen und heiraten untereinander
 - Das führt zu einer Kumulation sozialer Ungleichheit
- Manchmal aber auch "Kompensationsprinzip": Nachteile auf einer Dimension werden durch Vorteile auf einer anderen ausgeglichen
 - Bsp.: höhere Löhne für schlechte Arbeitsbedingungen (kompensierende Lohndifferentiale)



KAPITEL 4: Soziale Ungleichheit

4.4 Strukturen sozialer Ungleichheit

Josef Brüderl Vorlesung Sozialstrukturanalyse



Die Schichtung der Gesellschaft

- Soziologen teilen die Bevölkerung gern in Gruppen ein, die von unten nach oben hierarchisch geordnet sind
 - Man spricht von "Schichten" (oder: "Klassen")
 - Innerhalb der Schichten ist die Lebenslage der Menschen ähnlich
 - Mitglieder einer Schicht haben auf allen Ungleichheitsdimensionen eine ähnliche Position
 - Ihre Lebenschancen sind durch die Schichtmitgliedschaft bestimmt
 - Die Schicht beeinflusst Denken und Interessen und somit das Verhalten
 - Es entwickelt sich ein Bewusstsein für die Soziallage (Klassenbewusstsein bei Marx, Klassen-Habitus bei Bourdieu)
 - Schichtmodelle müssen folgenden Bedingungen genügen
 - Homogenität: innerhalb der Schichten kaum Varianz der Lebenslage
 - Unterscheidbarkeit: zwischen den Schichten viel Varianz der Lebenslage
 - Hierarchie: die Schichten lassen sich eindeutig ordnen

EGP-Klassen

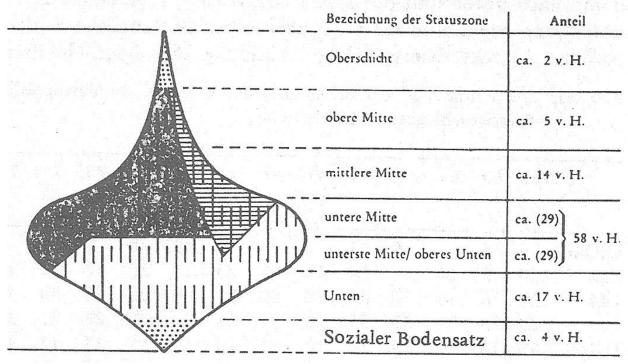
- Erikson, Goldthorpe, Portocarero 1979
 - Produktionsmittelbesitz: Arbeitgeber, Selbständige, Arbeitnehmer
 - Differenziert nach Qualifikation und Position in der Hierarchie
 - 10 Klassen (zusammenfassbar in 7, 5, oder 3)

	Klasse
I	Professional, administrative and managerial, higher (Obere Dienstklasse)
II	Professional, administrative and managerial, lower (Untere Dienstklasse)
Ш	Routine nonmanual (Nicht-manuell Ausführende)
IVa	Proprietors and self-employed with employees (Selbstständige mit Beschäftigten)
IVb	Proprietors and self-employed without employees (Selbstständige ohne Beschäftigte)
IVc	Farmers and smallholders (Landwirte)
V	Lower technical and supervisory (Arbeiterelite)
VI	Skilled manual (Facharbeiter)
VIIa	Semi-skilled and unskilled manual (Un- und Angelernte)
VIIb	Agricultural workers (Landarbeiter)

Quelle: Huinink/Schröder, S. 183

Die Mittelstandsgesellschaft

- M. Weber und T. Geiger führten den Begriff "Schicht" ein
 - In Absetzung von der marxistischen "Klasse"
 - Sie wollten betonen, dass nicht nur ökonomische Kriterien die soziale Position bestimmen
- 1950er Jahre: Die Mittelschicht wird die dominante Schicht
 - "Nivellierte Mittelstandsgesellschaft" (H. Schelsky)



- "Bolte Zwiebel"
- Schichtaufbau der deutschen Gesellschaft ca. 1965
- Mittelschicht: 77%!
- Allerdings beruht auch dieses Schichtmodell auf der beruflichen Position!

Quelle: Bolte/Hradil, 1984, Soziale Ungleichheit, S. 220

Kritik der Klassen- und Schichtmodelle

- Kritik an den klassischen Modellen
 - Innerhalb der Schichten ist die Varianz der Lebenslagen zu groß
 - Eine hierarchische Ordnung ist auch nicht mehr sinnvoll
 - Schichtmodelle bilden keine monotone Wohlbefindensskala
 - Individualisierung (Beck, 1983)
 - Jede Form der Gruppierung in modernen Gesellschaften ist zum Scheitern verurteilt
- Heute im Großen und Ganzen drei "Lager"
 - Individualisierung: verwenden diese Modelle nicht mehr
 - Klassen: Die neuen differenzierten Klassenkonzepte (EGP) sind nach wie vor ungleichheitsrelevant
 - "Klasse" erklärt Varianz in Modellen des Wohlbefindens
 - Ungleichheitsdimensionen: Schichtbildung macht keinen Sinn, man sollte sich die Dimensionen sozialer Ungleichheit direkt anschauen (z.B. Bildung, Einkommen, berufliche Stellung, etc.)



KAPITEL 4: Soziale Ungleichheit

4.5 Soziale Mobilität

Josef Brüderl Vorlesung Sozialstrukturanalyse



Soziale Mobilität

- Def.: Veränderung ungleichheitsrelevanter Merkmale
 - Einzelner Dimensionen der sozialen Ungleichheit
 - Bildungs-, Berufs-, Einkommensmobilität
 - Mehrere Dimensionen
 - Schicht-, Klassenmobilität
- Veränderung innerhalb oder zwischen Generationen
 - Intragenerationale Mobilität
 - Veränderung im Lebensverlauf eines Menschen
 - Bsp.: beruflicher Aufstieg (Karrieremobilität)
 - Intergenerationale Mobilität
 - Veränderung zwischen den Generationen
 - Bsp.: Bildung der Eltern und Bildung der Kinder
- Richtung der Veränderung
 - Aufstiegs- oder Abstiegsmobilität

Intragenerationale Mobilität

- Ausmaß der Karrieremobilität
 - In D eher niedrig, wg. enger Koppelung von Ausbildung und Beruf
- Haben sich die Lebensverläufe verändert?
 - These I: früher gab es häufig eine "Normalbiographie"
 - Männer: Schule, Ausbildung, lebenslange Beschäftigung in einem Betrieb, Rente
 - Frauen: Schule, ungelernte Tätigkeit, Hausfrau
 - These II: heute zeigt sich eine De-Standardisierung der Verläufe
 - Globalisierung: Flexibilisierung der Beschäftigungsverhältnisse
 - Lebenslanges Lernen und biographische Brüche
 - Besonders starker Wandel bei den Frauen
 - Analog im Bereich der Lebensformen: Pluralisierung
 - Antwort unklar
 - Die Normalbiographie war früher nicht so dominant
 - Die De-Standardisierung wird gerne übertrieben

Intergenerationale Mobilität

- Klassisch soziologisches Forschungsthema
 - Geschlossene Gesellschaft
 - Statuszuweisung überwiegend durch Geburt
 - Offene Gesellschaft
 - Statuszuweisung durch Leistung
- Klassische Methode: die Mobilitätsmatrix
 - Verteilung der sozialen Position der Kinder in Abhängigkeit von der sozialen Position der Eltern
 - Meist: Position des Sohnes in Abhängigkeit von Position des Vaters
 - Verschiedene Prozentuierungen möglich
 - Abstromprozente: in welche soziale Positionen gehen die Kinder?
 - Auf- bzw. Abstiegschancen von Kindern
 - Zustromprozente: woher rekrutieren sich soziale Positionen?
 - Offenheit bzw. Geschlossenheit einer Position

Intergenerationale Klassenmobilität

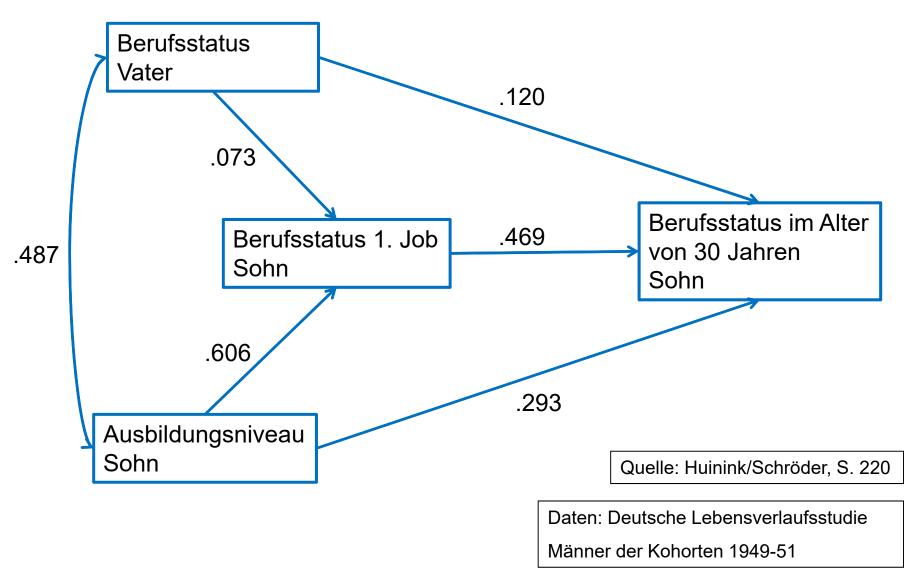
Väter¹	Söhne¹						Gesamt		
	obere Dienst- klasse²	untere Dienst- klasse ³	Fach- arb./ Techn.	sons- tige Ar- beiter	Selb- stän- dige ⁴	landw. Berufe	%	Fallzahl	
obere Dienstklasse ²	49	21	19	(4)	7	(0)	100	162	Abstromprozent
untere Dienstklasse ³	20	- 38	33	(3)	6	(1)	100	177	
Facharbeiter/Techniker	9	18	57	10	5	(0)	100	675	
sonstige Arbeiter	(5)	16	61	12	(4)	(2)	100	186	
Selbständige⁴	18	26	26	7	22	(1)	100	153	
landwirtschaftl. Berufe	11	10	28	16	8	28	100	239	
obere Dienstklasse²	33	11		4	(5)	10 (0)		(O)	Zustromprozent:
untere Dienstklasse ³	15	21		8	(4)	ç	9	(1)	Achtung, Spalten verrutscht!
Facharbeiter/Techniker	26	39		56	44	29		(4)	Activity, Opaneri Verrussenti
sonstige Arbeiter	4	9		16	15		7	(4)	
Selbständige ⁴	11	12		6	7	2		(3)	
andwirtschaftl. Berufe	11	7		10	25	10		88	Quelle: Thomas Klein:
Gesamt: % Fallzahl	100 240	100 315		100 596	100 148	100 117		100 76	Sozialstrukturanalyse, S. 296f

- Historischer und internationaler Vergleich
 - Erikson/Goldthorpe (1992) The Constant Flux.
 - Befund: Mobilitätsquoten haben sich im 20. Jhd. nicht groß verändert, erst in jüngster Zeit ist eine Erhöhung zu beobachten

Status-Attainment-Modell

- Wie kommt man zu seinem sozio-ökonomischen Status?
 - Klassiker: Blau/Duncan (1967) "The American Occupational Structure"
 - Durch Vererbung? (geschlossene Gesellschaft)
 - Beruf des Vaters bestimmt Position des Sohns
 - Oder durch eigene Leistung? (offene Gesellschaft)
 - Bildung des Sohns bestimmt seinen Einstiegs-/Zielberuf
- Ergebnisse von Regressionsanalysen (s. nächste Folie)
 - Die Pfeile bedeuten, dass es einen gerichteten Effekt gibt
 - Die Zahlen geben Richtung und Stärke des Effektes an
 - Standardisierte Regressionskoeffizienten
 - Berufsstatus Vater korreliert stark (.49) mit Bildung Sohn
 - ➤ Starke Bildungsvererbung liegt vor
 - Berufsstatus Vater hat deutlich schwächeren Effekt (.07) als Bildung Sohn (.61) auf den Berufsstatus des 1. Jobs des Sohns
 - Eigene Leistung wichtiger als Herkunft
 - Effekt des Berufsstatus des Vaters auf den Berufsstatus des Sohnes im Alter 30 ist ebenfalls schwach (.12)
 - Nur geringe Statusvererbung

Status-Attainment-Modell



Zitierte Literatur

- Becker, G. (1964) Human Capital. University of Chicago Press.
- Bolte, K.M. und S. Hradil (1984) Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. Leske + Budrich.
- Boudon, R. (1974) Education, Opportunity, and Social Inequality. Wiley.
- Brüderl, J. (2004) Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa. Aus Politik und Zeitgeschichte B 19: 3-10.
- Conti, G, J. Heckman und S. Urzua (2010) The Education-Health Gradient. AER 100: 234-238 (P&P, May 2010).
- Cunha, F. und J. Heckman (2006) Investing in Our Young People. Unveröff. Manuskript.
- Esser, H. (1993) Soziologie: Allgemeine Grundlagen. Frankfurt: Campus.
- Felbermayr, G. et al. (2016) Entwicklung der Einkommensungleichheit. München: Stiftung Familienunternehmen.
- Frick, J. und M. Grabka (2009) Gestiegene Vermögensungleichheit in Deutschland. DIW Wochenbericht 04/2009.
- Gartner, H. und T. Hinz (2009) Geschlechtsspezifische Lohnungleichheit in Betrieben, Berufen und Jobzellen (1993-2006). Berliner J. Soziologie 19: 557-575.
- Goldin, C. und L. Katz (2008) The Race Between Education and Technology. Harvard University Press.
- Grabka, M und J. Goebel (2017) Realeinkommen sind von 1991 bis 2014 im Durchschnitt gestiegen. DIW Wochenbericht Nr. 4, 2017.

Zitierte Literatur

- Huinink, J. und T. Schröder (2008) Sozialstruktur Deutschlands. UVK Verlagsgesellschaft.
- Joachimiak, W. (2013) Frauenverdienste Männerverdienste: Wie groß ist der Abstand wirklich? STATmagazin 03/2013.
- Klein, Th. (2005) Sozialstrukturanalyse. Rowohlt.
- Lampert, T. et al. (2013) Gesundheitliche Ungleichheit. S. 259-271, in: Datenreport 2013. bpb.
- Luy, M. (2003) Causes of Male Excess Mortality. Population and Dev. Rev. 29: 647-676.
- Neugebauer, M. (2010) Bildungsungleichheit und Grundschulempfehlung beim Übergang auf das Gymnasium. ZfS 39: 202-214.
- Ochsenfeld, F. (2012) Gläserne Decke oder goldener Käfig? KZfSS 64: 507-534.
- Schmillen, A. und H. Stüber (2014) Bildung lohnt sich ein Leben lang. IAB-Kurzbericht.
- Statistisches Bundesamt (2012) Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008, Fachserie 15, Heft 6.
- Vogt, T. (2013) How many years of life did the fall of the Berlin Wall add? Gerontology 59: 276-282.
- Wagner, M. (2008) Entwicklung und Vielfalt der Lebensformen. S. 99-120, in: N. Schneider (Hg.) Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Budrich.